

Titel: Zwischen Selbstrechtfertigung  
und Selbstvergessenheit



Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: 2 Kor 3,3-9

Datum: München, den 02.11.2014

Gehen Sie nach dem Gottesdienst doch einmal in eine der Kabinen, die Carsten Nolte hier in unserer Erlöserkirche aufgestellt hat. Ziehen Sie den Vorhang hinter sich zu und schauen Sie ruhig in den Spiegel.

Eine kluge Beobachtung lautete: Wenn Sie das tun, dann sind Sie ganz bei sich selbst. Und darum geht es doch in der Kirche auch. Und darum geht es doch in der Religion auch: Um das Bei-sich-selbst-sein. Wie gesagt: eine kluge Beobachtung.

Heute möchte ich Ihren Blick auf eine ganz bestimmte Weise des Bei-sich-selbst-seins richten. Nicht auf selbst-sistische Besspiegelungen des eigenen Egos, dieses „Ach, was bin ich doch so toll!“ – stimmt ja sowieso nicht, wie jede und jeder von uns weiß. Heute interessiere ich mich eher für das Gegenteil. Für das, was an mir nagt, was mir mit mir selbst zu schaffen macht.

Heute interessiere ich mich für den Selbstzweifel. Ich interessiere mich für die Fragen, die ich an mich selbst stelle, die kritischen. Und ich interessiere mich dafür, inwiefern ich solche Fragen zulasse und was solches Fragen mit mir anstellt. Was passiert mit mir, wenn ich auf diese Weise über mich selbst nachdenke?

Woher kommen eigentlich solche Fragen? Woher kommt solches Nachdenken?

Was mich veranlasst so zu fragen, kann ganz unterschiedlich sein: Bemerkungen von Menschen um mich herum, wobei ich ehrlich gesagt mir solche Bemerkungen in den meisten Fällen eher nicht zu Herzen nehme, wo käme ich denn dabei auch hin? Aber hin und wieder geschieht es doch, dass solche Bemerkungen nicht einfach so an mir vorbeigehen.

Auch in der schlichten Selbstbeschäftigung können solche Fragen auftauchen, kann solches Nachdenken dazu führen, dass ich mich und das, was ich getan habe, in Frage stelle. „Wie kam's?“ „Musste das eigentlich sein?“ „Was wäre wohl eigentlich gewesen, wenn...“ Peer Steinbrücks

„Hätte, hätte – Fahrradkette“ hat eben nur bedingt sein Recht. Falsch ist dieser Spruch, wenn er die Selbstreflektion abschneidet.

Und schließlich werde ich durch Dinge zum Nachdenken angeregt, die mir begegnen, auf die ich stoße, die ich wahrnehme, von denen ich lese, die ich sehe – wie auch immer. An dieser Stelle lässt sich nun ein Wandel feststellen: Noch vor wenigen Jahrzehnten waren hier Dinge von Bedeutung, die diese Bedeutung mehr oder weniger verloren haben:

Für unser eigenes Umfeld, für das Umfeld der Religion gesagt: Biblische Texte etwa haben ihre Orientierungsrelevanz verloren. Wir können uns dies z.B. an den 10 Geboten klar machen. Nicht, dass sie in Vergessenheit geraten wären. Aber sie eins zu eins in die Lebenspraxis umzusetzen ist zumindest schwieriger geworden. Das Leben ist komplizierter geworden. In machen Fällen kann man nicht mehr so einfach sagen: „So oder so ist das!“ Was in dem einen Fall gilt, muss noch lange nicht für einen anderen Fall gelten. Das ist das eine: die Zunahme von Komplexität, von Unübersichtlichkeit.

Das andere ist der Schwund behaupteter Autorität. Autorität kann nur noch beanspruchen, was seinen Anspruch ausweisen kann und zwar so, dass dieser Anspruch der kritischen Prüfung standhält. „Das galt schon immer, das war schon immer so“ zählt nicht mehr. Was Orientierung bieten will, von dem muss erst einmal gezeigt werden, dass es das auch kann.

Und es ist ja auch unschwer einzusehen, dass das alles in hohem Maße sein Recht hat. Um es mit dem berühmt gewordenen Satz Immanuel Kants zusammenzufassen: Es geht schließlich um den Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.

Nur – so können wir sagen – nur hat dieser Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit eben auch seinen Preis. Für unseren Zusammenhang gesagt: Den Preis der schwindenden Orientierungshilfen. Und umgekehrt ist die große Chance des kritischen Hinterfragens, dass jede und jeder seinen eigenen Weg gehen kann, also die individuelle Lebensgestaltung, die individuelle Freiheit und damit die Vielgestaltigkeit nebeneinander bestehender gleichberechtigter Lebensentwürfe, also Pluralität.

Doch damit sind wir noch nicht beim Eigentlichen. Soweit kann uns jeder Soziologe gegenwärtige Lebenswirklichkeit beschreiben. Einen entscheidenden Schritt gehen wir weiter, wenn wir entdecken, dass das, was uns so zu sagen von außen an Orientierungshilfe begegnet, so unterschiedlich dies auch sein mag, von uns auch dazu verwendet wird, uns zu rechtfertigen.

Auch hier wurde dafür früher wohl in einem wesentlich höheren Maße auf religiöse Motive zurückgegriffen. Um es auf den Punkt zu bringen: „Was wollt ihr denn, ich habe doch ganz nach dem und dem gehandelt, ganz so, wie uns das vorgegeben ist. Was wollt ihr denn, ich bin doch eine gerechte Frau oder ein frommer Mann.“

Wir wollen das auch niemandem in Abrede stellen. Doch zeigt sich hier ganz deutlich, dass solche Verweise vor allem einem dienen: der Selbstrechtfertigung. Spannend ist nun für die Gegenwart, was eigentlich heute für solche Selbstrechtfertigung in Anspruch genommen wird; ist der Rückgriff auf tradierte Bestände der Religion – wie wir gerade sahen – doch problematisch geworden.

Es sind schon erstaunliche Leistungen, die von Menschen erbracht werden, die kritisch über sich selbst nachdenken und sich etwa mit Frauen und Männern aus Filmen identifizieren und sich so oder anders selbst rechtfertigen. Nun lautet die Botschaft aber: Viele Formen der Selbstrechtfertigung sind letztlich nichts anderes als mehr der weniger raffinierter Selbstbetrug.

Es gibt vermutlich kein Nachdenken über sich selbst, es gibt vermutlich keine kritische Selbstreflexion, es gibt vermutlich kein Nachfragen über das eigene Leben, in dem nicht jene Einsicht aufblitzt oder nur gestreift wird oder nur erahnt wird: Meine Selbstrechtfertigungsstrategien gehen nicht auf! Da bleiben dunkle Flecken, die durch nichts entfernt werden können.

Doch bevor wir an dieser Stelle weitergehen, ist zunächst festzuhalten, dass wir zweimal „Danke!“ zu sagen haben. Einmal ganz schlicht der Fähigkeit und natürlich auch der Tätigkeit des Nachdenkens über uns selbst, des Fragens und der kritischen Beobachtung. Ohne sie, so können wir sagen, würden wir jenseits unserer Selbst leben. Wir würden leben, ja natürlich, aber wir würden doch nicht unser Leben leben. Wir würden leben, als hätten wir uns selbst vergessen. Wir würden in Selbstvergessenheit leben. Und so können wir sagen, dass alles Leben immer auch Leben zwischen Selbstrechtfertigung und Selbstvergessenheit ist.

Also: Das eine ist der Dank an die Fähigkeit sich zu sich selbst verhalten zu können. Doch würde dies zu nichts führen, würden wir nicht auf jene Orientierungshilfen stoßen, die uns über uns selbst klar werden lassen. Auch dafür Dank! Dank für die Orientierungspunkte, die mich umgeben. Dank für Vorbilder, für Vorschläge und Hinweise, für die Dinge, die mich ins Nachdenken bringen und die mir Perspektiven eröffnen!

Andererseits – und das macht die Sache jedenfalls nicht einfacher oder leichter – gilt es diese Dinge auch kritisch zu sehen, laden sie mich doch

auch dazu ein, mich selbst zu rechtfertigen; gaukeln sie mir doch möglicherweise vor, dass das schon so in Ordnung ist mit meinem Leben und was ich so gemacht habe und was nicht – passt schon!

Und genau dafür sind diese Dinge auch nicht da. Sie sind nicht dafür da, dass ich mich rechtfertige. Sie sind nicht dafür da, dass ich mich bequem zurücklehne: „Passt schon!“ Sie sind dafür da, dass ich wach bleibe! Dass ich in Bewegung bleibe! Anders gesagt: Dass ich lebendig bleibe!

Vermutlich ist es eine Kunst diese Unterscheidung immer besser und immer feinsinniger zur Anwendung zu bringen: Lebendig zu werden und lebendig zu bleiben im Bezug auf das, was mich auch „einlullen“ will, was mir vorgaukelt „passt schon!“, was mich um meine Lebendigkeit betrügen will, was vom Leben ablenkt – und so (lassen Sie uns das wenigstens einmal als Frage formulieren) und so wegführt vom Leben, wegführt in den Tod noch vor dem Tod, der am Ende vor jenem anderen Sein steht? Und das ist nun etwas, was uns kein Soziologe, kein Psychologe und kein Philosoph sagen kann, was jene Lebendigkeit aus der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben betrifft. Diese Vitalität gründet eben nicht darin, dass ich mein Leben selbst rechtfertige, sondern sie weiß sich gegründet darin, dass mein Leben gerechtfertigt ist.

Wie Sie, liebe Gemeinde, dies für sich selbst nennen, ist unerheblich. Paulus hat es in unserem heutigen Predigttext in dem berühmten Satz formuliert: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Wer sich in Selbstrechtfertigung verheddert, der verliert jene Lebendigkeit, jene Vitalität. Wer aber in jenen Geist des Lebens findet, wer entdeckt, dass dieses Leben ein Leben in und aus der Gnade ist, wer zu ahnen beginnt, dass dieses Leben Leben aus Gott ist – wie auch immer – der findet zu jener Vitalität, der findet zu dieser Lebendigkeit.

Und das ist nun alles andere als ein rein intellektueller Vorgang. Das ist alles andere als welt- und lebensfremdes Vor-sich-hinsinnieren. Das ist alles andere als künstliche Gehirnakrobatik. Das ist der ureigenste Weg des Glaubens – und der war es schon immer, selbst in grauen Vorzeiten – und der wird es auch immer bleiben.

Vielleicht hat Friedrich Schleiermacher treffend beschrieben, was das eigentlich ist, jene Selbstaufklärung, jenes Nachdenken über sich selbst, jene Rückfragen, die nichts beschönigen, nichts entschuldigen und nichts ausblenden wollen.

Schleiermacher hat die Formulierung des „frommen Nachdenkens“ geprägt. Vielleicht ist es das: Frommes Nachdenken. Und Schleiermacher war der Meinung, dass solch frommes Nachdenken nichts anderes sei als Beten. Ich denke, dass wir mit diesem Verständnis auch das treffen, was

Paulus meinte, als er schrieb: „Betet ohne Unterlass!“ Es ist dieses fromme Nachdenken, das uns begleiten soll, das immer da ist, in dem und durch das wir uns, unser Leben und diese Welt sehen.

Die Erfahrung mit der Erfahrung, dass mir mein Leben geschenkt wurde, mit allem, was dieses Leben umfasst, mit allem Glück, mit allem Unglück, mit allem Gelingen und allem Scheitern. Was für ein weiter Horizont sich so eröffnet! Unglaublich! Nicht wahr?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.  
Amen.